

# „Von bleibendem Wert“ – Dorfbücher in Südtirol

*Leo Hillebrand*

Obwohl Dorfbücher eine unübersehbare Realität auf dem Südtiroler Büchermarkt darstellen und jährlich ein erheblicher Teil der Kulturförderung zu ihrer Publikation aufgewendet wird, fand bisher kaum eine breitere Diskussion zum Thema statt. In Fachkreisen fristet es ein stiefmütterliches Dasein, in den Medien taucht es zwar regelmäßig auf, jedoch kaum unter dem Aspekt einer kritischen Sichtung des Bestandes bzw. Prüfung einschlägiger Tendenzen. Neben Gefälligkeitsberichten zu Neuerscheinungen fanden bevorzugt personalpolitische Querelen zwischen Herausgebern und Autoren Raum.

Das Thema wurde bislang auch von Dissertanten und Diplomanden gemieden, zumal im höchsten Maße arbeitsaufwändig. Die schlüssige Beantwortung von Fragen wie: Unter welchen wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen entstehen Dorfbücher in Südtirol? Wie gestaltet sich das Verhältnis der Redaktionen zu den Gemeindeverwaltern? Welche Rolle spielen die Bildungsausschüsse, wie bedeutsam ist die Einzelinitiative? oder auch die Frage nach der effektiven Akzeptanz dieser Publikationen in der Bevölkerung setzten aufwändige Untersuchungen voraus.

Folgende Ausführungen bewegen sich in Ermangelung entsprechender Forschungsergebnisse notgedrungen auf prekärer, weil im Wesentlichen auf einzelnen Beobachtungen basierender Grundlage. Der Beitrag kann also allenfalls ein Impuls für vertiefende Auseinandersetzungen mit dem Thema sein.

## 1. Die Jahrzehnte der Dorfbücher

Die 80er und 90er Jahre könnten als die Jahrzehnte der Dorfbücher in die lokale Kulturgeschichte eingehen. Das Label „Dorfbuch“ entfaltete eine unübersehbare Attraktivität. Auch Publikationen, die im Grunde andere Schwerpunkte setzten, schmückten sich gerne damit: das Buch über sakrale Objekte in Laurein von Edmund Ungerer etwa, oder, noch markanter, die um einige Aspekte erweiterte Neuauflage der Biographie Franz Xaver Mitterers von Walter Marzari. Mittlerweile verfügt die Mehrheit der Gemeinden Südtirols über eine eigene Publikation; ja, es gibt eine Reihe von relativ kleinen Ortschaften, wo man sich mit dem vorliegenden Gemeindebuch nicht begnügen, sondern partout einen eigenen Band zum Dorf herausbringen wollte.

Die Gründe für den Boom an Dorfliteratur sind zum Teil landesspezifisch, zum Teil auch nicht. Der mikrogeschichtliche Ansatz sorgte im gesamten deutschen Sprachraum und darüber hinaus für rege publizistische Aktivitäten, das erwachte Interesse für das Geschehen der unmittelbaren Umgebung versprach entsprechende Resonanz bei der Bevölkerung. In Südtirol sorgten die Entwicklung der Autonomie sowie der wirtschaftliche Aufschwung nicht nur für ein gestiegenes Selbstbewusstsein in der Bevölkerung. Mehr als anderswo versteht sich hier zu Lande die Peripherie als Zentrum. Insofern bedurfte es lediglich verbesserter Rahmenbedingungen als etwa in den schwierigen Nachkriegsjahrzehnten, um die Entwicklung in Gang zu setzen. Diese waren mit dem exponentiell steigenden Landeshaushalt und den sich parallel dazu entwickelnden Gemeindebudgets gegeben. Das Kulturassessorat unter den Landesräten Anton Zelger und Bruno Hosp unterstützte den Trend massiv.

Dorfbücher fügten sich nahezu ideal in das Konzept ein, das die Förderung der Volkskultur sowie die Entwicklung kleinräumiger kultureller Aktivitäten vorsah. Sie wurden daher im Allgemeinen deutlich stärker als vergleichbare Fachpublikationen unterstützt. Nicht zufällig entspann sich am Beispiel Neumarkt eine öffentliche Debatte. Nachdem Ende der 80er Jahre im Redaktionskomitee ein heftiger Zwist über die Inhalte des herauszugebenden Dorfbuches entbrannt war, scherte ein Autor, Josef Fontana, aus und publizierte ein eigenes Werk.<sup>1</sup> Vier Jahre nach Fontanas Arbeit, 1997, erschien das eigentliche Neumarkter Dorfbuch. Da beide Werke mit vergleichsweise hohen Beträgen von Seiten der Landesregierung gefördert worden waren, regte sich in Kulturkreisen Unmut über die Vergabe öffentlicher Mittel. An deren Praxis sollte sich freilich nichts Grundlegendes ändern: Dorfbücher konnten auch in Hinkunft mit großzügigen Beiträgen rechnen.

Der anhaltende wirtschaftliche Aufschwung vor allem auch in der Peripherie ermöglichte die Realisierung eines größeren Buchprojektes mit lokalen Ressourcen. Es etablierte sich eine Art Drittel-Mix: Häufig trugen der lokale Herausgeber, meist die Gemeinde, eine lokale Bank und das Kulturassessorat die anfallenden Produktionskosten zu annähernd gleichen Teilen. So blieben die Aufwendungen für die Herausgeber auch bei sehr kostenintensiven Projekten überschaubar. Mitunter traten freilich auch Bankinstitute als Herausgeber und Finanziers auf, wie etwa im Zusammenhang mit dem Stadtbuch von Leifers oder dem innovativen

1 Vgl. Hans Karl PETERLINI, Der Jud im Weinglas. In: FF-Die Südtiroler Illustrierte 49/1989, S. 30 f.

Dorfgeschichte-Projekt in Welschnofen, Beispiele des sich allmählich auch in Südtirol etablierenden Kultursponsorings.

Zäher als die Geldflüsse entwickelten sich die bildungsmäßigen Voraussetzungen: Kompetente Autoren waren in Südtirol in den 60er und 70er Jahren Mangelware. So lag in Margreid bereits 1980 ein fertiges Konzept zu einer Dorfgeschichte vor. Das Ansinnen musste aber fallen gelassen werden – es erwies sich als unmöglich, geeignete Autoren zu finden. Das Margreider Dorfbuch sollte erst 2001 Realität werden. In den 80er und 90er Jahren strömten erstmals junge Akademiker in größerer Zahl von den Universitäten zurück in ihre Heimatdörfer und schufen damit eine wichtige Voraussetzung für die Dorfbuch-Welle. So musste jetzt nicht mehr auf die wenigen so genannten „Dorfbuchexperten“ zurückgegriffen werden. Seit den 80er Jahren engagierten sich zunehmend Autoren und Redakteure aus den betreffenden Gemeinden. Bei zahlreichen Projekten übernahmen die seit den 70er Jahren entstandenen Bildungsausschüsse oder Kulturvereine eine tragende Rolle.

Weitere Gründe für den publizistischen Furor in Dörfern und Gemeinden: die rasante Veränderung der kleinräumigen Lebensbedingungen durch den Einbruch der Moderne, das Bedürfnis nach Verortung<sup>2</sup>, ein diffuses Gefühl der Anonymität. Gerade in den Publikationen von Tourismushochburgen und Schlafstättendörfern wird ausdrücklich betont, das Dorfbuch solle als Vehikel zu stärkerer Identifikation des Bürgers mit seiner Umgebung dienen, Zusammengehörigkeitsgefühl und Zusammenhalt fördern.

## 2. Der Dorfbuchkanon

Mit steigender Zahl an Publikationen bildete sich merklich eine Art „Dorfbuchkanon“ heraus, d. h. eine relativ einheitliche Auffassung, was diese Bücher beinhalten sollten. Ein wesentliches Kennzeichen bringt Paul Lang, Koordinator des Gemeindebuches Lajen, folgendermaßen auf den Punkt:

„Zweck des Gemeindebuches sollte es sein, Naturraum, Kultur, Geschichte, Gesellschaft und Wirtschaft des Gemeindegebietes in ihrem Werdegang und in ihrem heutigen Zustand möglichst sachlich darzulegen.“<sup>3</sup>

Erklärtes Ziel war es also, den inhaltlichen Bogen möglichst weit zu spannen.

2 Christoph von HARTUNGEN, Dorfbücher – kritische Bestandsaufnahme und Suche nach neuen Wegen. In: Tiroler Chronist 49 (1992), S. 25–27, hier S. 25.

3 Gemeindebuch Lajen. Raum und Mensch im Wandel der Zeit, Lajen 1993, S. 5.

Das Raster weist zwei Grundvarianten auf: So enthält die von Lang angesprochene Version eine diachrone Ebene, die, beginnend von der Urgeschichte bis herauf in die letzten Monate vor der Herausgabe, eine Art Universalgeschichte der Ortschaft bietet. Auf der synchronen Ebene soll zudem ein vollständiger Überblick über das Hier und Jetzt gegeben werden, angefangen mit dem obligaten geologischen Abriss über Flora und Fauna hin zu den Baudenkmalern, schließlich der unvermeidliche Überblick über das Vereinsleben der Gemeinde.

Die zweite, gewissermaßen abgeseckte Variante des Dorfbuchkanons beschränkt sich im Wesentlichen auf den Bereich Geschichte, beansprucht jedoch, „alles Wissenswerte“<sup>4</sup> zu erfassen, bietet also einen mehr oder weniger willkürlichen Querschnitt von den Prähistorie bis herauf zur Zeitgeschichte. Dass ein derartiger Zugang allein schon vom Volumen her Schwierigkeiten bereiten muss, zeigen die zahlreichen, oft über tausend Seiten umfassenden, unhandlichen Wälzer. Die Beiträge im Einzelnen bewegen sich zwar häufig auf solidem Niveau und der Leser spürt das Engagement der Autoren. Ein freilich in diesem Zusammenhang verbreiteter Irrglaube: Die Summe zahlreicher qualifizierter Einzelbeiträge ergebe notwendigerweise ein gelungenes Ganzes.

Häufig wird die allgemeine Verbreitung des ausladenden Dorfbuch-Konzeptes mit dem Prestigedenken der Bürgermeister begründet. Die Tendenz mancher Gemeindeverwalter, den Wert eines Buches vor allem aufgrund seines Äußeren zu bemessen, ist denn auch wiederholt Gegenstand dörflichen Humors geworden. Ihr Zugang zum Medium mag zur Etablierung des Dorfbuchkanons beigetragen haben, vor allem, wenn die Machtbalance zwischen Herausgebern und Redaktion nicht gegeben war. Mitunter entwickelten die Gemeindeverwalter klare Vorstellungen – ein Buch, wie das der Nachbargemeinde, nur noch um einen Tick voluminöser – und die Redaktion sah aufgrund ihrer nachgeordneten Stellung keine Möglichkeiten, dagegen zu opponieren.

Mitunter spiegelt die vorbehaltlose Übernahme vorhandener Muster auch die publizistische Unerfahrenheit der Redaktionen und die daraus resultierende Scheu vor Innovationen wider. Betroffene Koordinatoren oder Redakteure betonten wiederholt, im Falle eines weiteren Projektes ganz anders vorgehen zu wollen. Dass die Tendenz

4 Bürgermeister Johann Pupp im Geleitwort zum Gemeindebuch Wiesen-Pfitsch, Wiesen 1998.

zur Nachahmung ein ganz entscheidender Impuls war, wird an einigen Faktoren besonders deutlich, so der herausragenden Rolle der Geologie. Ihr werden in zahlreichen Dorfbüchern nicht nur eigene Kapitel gewidmet, auffallend ist auch deren meist beträchtlicher Umfang.

In Vorworten und Einleitungen verraten überdies einschlägige Formulierungen den Glauben an einen festen Kanon, wonach etwa in Bezug auf die Vergangenheit eines Dorfes klar zwischen tradierenswerten Inhalten und Entbehrlichem unterschieden werden könnte. Die ebenfalls wiederholt anzutreffende Entschuldigung, das Buch erhebe „keinen Anspruch auf Vollständigkeit“<sup>5</sup> (sinnigerweise in Publikationen, die ohne Weiteres an die 1000 Seiten umfassen), zeugt von einem angestaubten Geschichtsbewusstsein. Bezeichnend: Im Dorfbuch Lajen entschuldigt sich Koordinator Lang, die letzten Monate vor dem Erscheinungstermin des Buches Ende 1993 hätten nicht mehr berücksichtigt werden können<sup>6</sup> – dies in Zusammenhang mit einem Werk, das 1000 Jahre Dorfgeschichte zum Inhalt hat.

Aus den einleitenden Ausführungen vieler Publikationen ist ein unmittelbarer Legitimationsdruck herauszulesen. Wenn auch Gruppen wie Touristen und Heimatferne immer wieder explizit als Zielgruppen genannt sind, so wandten sich Dorfbücher doch in erster Linie an die Wohnbevölkerung, ein Umstand, der in den 70er und 80er Jahren in gewisser Weise ein Novum darstellte. Bis dahin war Literatur über Land und Leute in Südtirol vor allem für den boomenden Massentourismus produziert worden (etwa die umfassende Reihe der „Südtiroler Gebietsführer“ aus dem Athesia-Verlag), Literatur also, der im Rahmen des Tourismusmarketings ein praktischer Zweck zukam. Diese Legitimierung fehlte den Dorfbüchern. Anfängliche Euphorie wich bei den Herausgebern mitunter der Ernüchterung, als man einen konkreten Überblick über die finanzielle Tragweite des publizistischen Unterfangens erhielt. Zwar sahen sie sich nur in Ausnahmefällen mit öffentlichen Angriffen konfrontiert, dennoch bekamen manche Initiatoren Angst vor der eigenen Courage, gewisse Summen ausgerechnet für ein Buch auszugeben. Nicht zuletzt aus diesbezüglichen Bedenken resultiert das Bemühen, den Inhalt auf die vermeintlich breite Akzeptanz in der Bevölkerung auszurichten; hier findet gerade die Aufzählungsmanie etwa in Bezug auf Vereine und Organisationen ihren Ausgang.

5 Koordinator Johann Passler in: Percha im Pustertal, Percha 1991, S. 5.

6 Gemeindebuch Lajen, S. 5.

Ein weiterer Aspekt: Besonders ältere Gemeindeverwalter schienen konditioniert von der Vorstellung, mit dem herauszugebenden Buch entstünde nicht nur das erste umfassende Werk über ihr Dorf oder die Gemeinde, sondern für lange Zeit auch das letzte, eine Haltung also, in der Mangel Erfahrungen früherer Jahrzehnte mitschwingen. Man wählte die aktuelle Phase wirtschaftlicher Prosperität als eine womöglich transitorische, die es im Sinne eines Luxus' wie dem Dorfbuch zu nützen gelte. Von diesem Standpunkt aus ist die Position nachvollziehbar, möglichst viele Bereiche zu integrieren. Überspitzt zum Ausdruck bringt sie Roland Barcata, wenn er schreibt, das Margreider Dorfbuch könne „als Jahrhundertwerk, wenn nicht als Jahrtausendwerk angesehen“<sup>7</sup> werden. Äußerungen wie „Dieses Buch bringt die Vergangenheit in eine zeitlose Form“<sup>8</sup> zeugen nicht zuletzt von fehlender Einsicht in die Schnelllebigkeit des Buchmarktes.

Ein anderes Phänomen ist der im Zusammenhang mit der Herausgabe von Dorfbüchern generell beklagte Mangel an Literatur zur jeweiligen Ortschaft. Auch der Reflex, hier gezielt gegensteuern zu wollen, in einem Aufriss unterschiedlichste Bereiche anzusprechen, förderte weder die Tendenz zu handlichen noch zu inhaltlich geschlossenen Büchern.

Der Dorfbuchkanon mit seinen sperrigen Themen und die vielfach abgehobene, wenig bürgerfreundliche Gestaltung der Bücher sind nicht zuletzt als vorausseilende Reaktion auf allfällige Vorwürfe mangelnder Seriosität zu werten. Skrupel der Autoren, Mikrogeschichte müsse gegenüber anderen Formen, etwa der traditionellen Landesgeschichte, besonders solide dargelegt sein, hatten eine offensichtliche Flucht ins Fachliche zur Folge.

In Südtirol war der Übergang vom Tourismusführer zum eigentlichen Dorfbuch fließend, der hagiographische Einschlag früher Publikationen zum Teil markant. Bereits in den Klappen- und Einführungstexten wurde die Einzigartigkeit des Dorfes herausgestrichen. Ein prestigeträchtiger Anlass zur Präsentation, wie die namentliche Erstnennung der Ortschaft vor vielen Jahrhunderten, ließ sich finden. Die inhaltlichen Schwerpunkte unterstrichen die verklärende Tendenz: Kunstschätze, landschaftliche Vorzüge, honorige Persönlichkeiten wurden ausführlich thematisiert und ins Bild gerückt, umgekehrt die Schattenseiten – etwa die Nazi-Kollaboration oder die bis in die 60er Jahre hinein grassierende Armut – kurz abgehandelt oder übergangen. Erst nach und nach entwickelten Herausgeber und Autoren ein entsprechendes Gespür für diese Problematik. Zum Teil prägt sie den Dorfbuchkanon jedoch bis heute.

7 Margreid. Entstehung, Entwicklung und Gegenwart Margreid 2001, S. 8.

8 Bürgermeister Gottfried Niederwolfsgruber in: Percha, S. 7.

### 3. Die personelle Konstellation

Wie wirkt sich die personelle Konstellation rund um ein Dorfbuch aus? Der Apparat hinter einem Projekt ist höchst unterschiedlich: Die Palette der Möglichkeiten reicht vom Einzelautor bis zum komplexen Organigramm. Auf der einen Seite steht die Einzelperson, die für Planung, Konzept bis hin zum ausgearbeiteten Text für alles zuständig und de facto alleine verantwortlich ist (Beispiele Laatsch, Tisens, Laurein oder Hafling). Das andere Extrem (zumeist in größeren Gemeinden oder Städten) beinhaltet eine aufwändige Organisation: bis zu zwei Dutzend Autoren, ein engerer und ein erweiterter Redaktionsausschuss, ein Koordinator für den Inhalt der Buches, ein Organisator für die Verwaltungstätigkeit. Ein derartiger personeller Aufwand schlägt sich massiv auf die Produktionskosten nieder, bietet aber auch ein großes Potential im Sinne eines qualitativ hochwertigen Produktes, wie man an einigen Beispielen, etwa dem Gemeindebuch Ahrntal, sieht. Häufig ist der immense personalpolitische wie finanzielle Kraftakt jedoch weitgehend ergebnislos verpufft.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Von entscheidender Bedeutung für das Gelingen des Unterfangens Dorfbuch ist die Figur des Koordinators, und zwar unabhängig davon, ob er in seiner Funktion lediglich die Beschlüsse des Redaktionskomitees umsetzt oder faktisch selbstständig agiert. Seine Statur entscheidet darüber, ob es gelingt, das Projekt von unbotmäßigen Interferenzen der Gemeindeverwalter abzuschirmen, fähige und motivierte Autoren zu finden, das Buch adressatenbezogen zu gestalten. Die Koordination stellt eine überaus diffizile und, wie Betroffene gelegentlich im Nachhinein feststellen, unter Umständen undankbare Aufgabe dar.

Eine Schwachstelle tat sich häufig an der Schnittstelle zwischen Koordinator bzw. Redaktion einerseits und den Autoren auf: Gelegentlich, besonders in kleinen Gemeinden und bei beschränkten Mitteln, musste der Koordinator aus der Not eine Tugend machen und an Autoren und Beiträgen akzeptieren, was sich anbot. Andererseits: Wo klare Vorgaben des Koordinators fehlten, genossen die Autoren mitunter alle erdenklichen Freiheiten. Sie beharrten ohne Rücksicht auf das Gesamtergebnis auf Themen, die sie persönlich bevorzugten oder zu denen sie bereits gearbeitet hatten. Gelegentlich wurden bereits verfasste Beiträge notdürftig für das Dorfbuch adaptiert. Unter dem Vorwand, die Selbstständigkeit der Autoren zu respektieren, ging man den Weg des geringsten Widerstandes. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist ein kleineres Dorfbuch, wo das an sich kurz abgehandelte Kapitel Schule gleich auf drei Autoren verteilt wurde. Ergebnis: Ein Häppchen am Beginn, eines in der Mitte und

eines relativ am Ende des Buches. Hier hütete jeder Autor seinen Schrebergarten. Die „Laisser-faire“-Haltung von Koordinatoren gegenüber den Autoren rächte sich in mannigfaltiger Weise: Manche verabschiedeten sich stillschweigend, andere legten Manuskripte zeitlich stark verzögert vor oder hatten die Themenstellung eigenmächtig verändert.

Dorfbücher weisen bisweilen eine Entstehungszeit von mehreren Jahren auf. Häufig entstanden sehr inhomogene, ausladende Werke, weil klare Rahmenvorgaben fehlten und der Koordinator im Wesentlichen die Aufgabe eines Kompilators erfüllte. In das Buch gelangte alles, was im Verlauf der Jahre an ihn herangetragen wurde. Wer sich nicht auf ein klares und kohärentes Konzept berufen kann, ist naturgemäß auch anfälliger für externe Einmischungsversuche.

Nicht wenige Dorfbuchprojekte litten unter einen eklatanten Mangel an Kommunikation unter den Beteiligten. Mitunter wurden grundlegende Fakten nicht oder nur unzureichend abgeklärt. Koordinatoren und Redaktion unterschätzten besonders den Erklärungsbedarf in Richtung politische Verantwortliche und Finanziere sträflich. In diesem Kontext entstanden Missverständnisse und handfeste Zerwürfnisse, die verschiedene Projekte maßgeblich verzögerten oder gar zum Scheitern brachten.

Je mehr Personen an der Herstellung eines Buches beteiligt sind, umso schwerfälliger der Apparat, umso schwieriger die Kommunikation. Die Interessen und Meinungen von Gemeindeverwaltern, Koordinatoren, Redakteuren, mehreren dutzend Autoren unter einen Hut zu bringen, ist ein objektiv schwieriges Unterfangen. Einige Gemeinden scheuten schlichtweg nach dem ersten den zweiten Schritt und sparten bei den Sitzungsgeldern – mit entsprechenden Konsequenzen.

#### 4. Fehlende Adressatenbezogenheit

Die Südtiroler Dorfbücher gerieten in der Herstellung meist aufwändig und teuer. In einzelnen Fällen wurden Gesamtkosten jenseits der 100.000-Euro-Grenze kolportiert. Der Allgemeinanspruch der Publikationen schien den betriebenen Aufwand zu rechtfertigen: Dorfbücher seien nicht für Fachkreise oder für einzelne gesellschaftliche Gruppen gedacht, sondern eben für die gesamte Bevölkerung einer Gemeinde. Entsprechende Verweise sind jedoch nicht nur als Legitimationsversuche zu werten, sondern echtes Anliegen. Der Wunsch, das herausgebrachte Werk möge von der Bevölkerung rezipiert werden, wird in den Vorworten immer wieder explizit zum Ausdruck gebracht. Im Stadtbuch von Leifers schreibt Georg Tengler:

„So hege ich als Redakteur des Buches den bescheidenen Wunsch, daß das vorliegende Buch den Wissensdurstigen ein ersehnter und willkommener Trank – und den Neugierigen und Interessierten eine Anregung sei, die Geschichte ihrer Heimatgemeinde näher kennenzulernen.“<sup>9</sup>

Ambitionierter formuliert etwa der Margreider Bürgermeister Johann Puntscher:

„Möge das Margreider Dorfbuch als interessantes Nachschlagewerk über die Geschichte unseres Dorfes in allen Familien freundliche Aufnahme finden und vor allem für die Jugend Ansporn sein, [...] Kenntnisse der Geschichte des Heimatdorfes zu gewinnen, diese zu vertiefen und an die Nachkommen weiterzugeben.“<sup>10</sup>

Noch expliziter äußert sich Bürgermeister Johann Pupp zum 800-Seiten-Werk über Wiesen-Pfitsch:

„Es bleibt der Wunsch, daß das Gemeindebuch Wiesen-Pfitsch, eine Tirolensie mehr in der Reihe der Stadt- und Dorfbücher, nicht nur im Bücherregal eines jeden Mitbürgers stehen sollte, sondern auch möglichst oft und ausgiebig zur Hand genommen werde.“<sup>11</sup>

Neben der Wohnbevölkerung im Allgemeinen, den Heimatfernen und Touristen werden immer wieder die Jugendlichen ausdrücklich als Adressaten erwähnt.

Ob der anvisierte Personenkreis tatsächlich erreicht worden ist, mag von Gemeinde zu Gemeinde divergieren. Bei grundsätzlicher Orientiertheit über die Lesegewohnheiten der Südtiroler Bevölkerung erscheint freilich Skepsis angebracht. Eine erste Hürde stellen schon die Preise der Dorfbücher dar. Der hohe Kosten verursachende Dorfbuchkanon zwang manche Herausgeber, den Verkaufspreis entsprechend hoch anzusetzen. Nicht jeder Bürger ist aber ohne Weiteres bereit, 40–50 Euro auszugeben.

In manchen Gemeinden liegt die gedruckte Auflage deutlich unter der Zahl der Haushalte. Geht man davon aus, dass Sponsoren mitunter Hunderte von Exemplaren abnehmen, in Touristengemeinden auch die Gäste als Abnehmer eine gewisse Rolle spielen, so wird klar, dass entgegen den

9 Vom Dorf zur Stadt Leifers. Anfänge – Entwicklung – Chancen, Leifers 1998, S. 12.

10 Margreid, S. 5.

11 Gemeindebuch Wiesen-Pfitsch, o. S.

Verlautbarungen von vornherein nicht wirklich mit einer allgemeinen Verbreitung gerechnet wird. Deutliches Beispiel: Die nahezu 6000 Einwohner (also an die 2000 Haushalte) zählende Marktgemeinde Schlanders druckte vom ersten Band ihrer Dorfgeschichte 800 Exemplare und setzte 300 davon ab.<sup>12</sup>

Häufig wird eine breite Rezeption jedoch tatsächlich angestrebt. Diesem Gesichtspunkt wird die Redaktion des Buches von Herausgeberseite denn auch von Beginn des Entstehungsprozesses an verpflichtet, etwa durch die Weisung, die Diktion der Beiträge flüssig zu halten. Zwar fanden die Dorfbücher in vielen Gemeinden tatsächlich Eingang in die Haushalte, dass sie aber „oft und ausgiebig zur Hand genommen werden“<sup>13</sup>, ist dennoch unwahrscheinlich. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Dorfbuchkanon und Aufzählungsmanie (im Gemeindebuch Wiesen-Pfitsch etwa umfasst das Inhaltsverzeichnis über 250 Posten) motivieren den Laien nicht. Bereits die Themenschwerpunkte verschrecken viele potenzielle Leser: Mit überaus theoretisch gehaltenen Beiträgen zur Geologie, zur Urgeschichte, Fachsimpeleien über Baudenkmäler oder endlosen Höfegeschichten ist ein breiterer Leserkreis nicht zu erreichen. Die Angst, sich mit verfänglichen Themen der Zeitgeschichte zu kompromittieren, führt zur Betonung von Inhalten, die zwar politisch nicht brisant sein mögen, unter Umständen aber auch den Leser kalt lassen. Nicht nur die überaus breite Streuung der Themen auch der Umfang mancher Bücher und die schiere Fülle des Materials dürften eher abschreckende Wirkung entfalten.

Andererseits darf der Leser zu jenen Bereichen, die ihn ansprechen, kaum umfassende Information erwarten, wie Stichproben zum Thema Handwerk ergaben. Aufgrund der praktizierten Methode des „Alles ein bisschen, aber nichts richtig!“ kann es häufig nur alibihaft erwähnt werden, beispielsweise im Gemeindebuch Eppan auf vier von insgesamt 800 Seiten.

Die meisten Herausgeber schrieben sich zwar Leserfreundlichkeit und Verständlichkeit auf die Fahnen, bei der Umsetzung dieser Ziele erwiesen sie sich in der Regel als durchaus inkonsequent. Der einzige konkrete Schritt hin zur Leserfreundlichkeit besteht – gemäß der Auffassung, das Fehlen von Fußnoten sei für eine adressatenbezogene Schreibweise entscheidend – oft im Verzicht auf den wissenschaftlichen Apparat. Bereits

12 Angaben des Koordinators Heinrich Kofler.

13 Johann Pupp im Geleitwort zum Gemeindebuch Wiesen-Pfitsch.

beim zweiten von Herausgeberseite häufig angemahnten Punkt, dem im Interesse der allgemeinen Verständlichkeit nötigen Verzicht auf Fachsprache, spießt es sich: Viele Dorfbuchbeiträge würden unter formalen Gesichtspunkten in Fachzeitschriften eine gute Figur abgeben, im gegebenen Kontext wirken sie fehlplatziert. Ein Leser ohne inhaltliche Vorkenntnisse, mit beschränkter Lesekompetenz (in Südtirol stellen Personen mit Matura- oder Studienabschluss nach wie vor eine deutliche Minderheit dar) wird häufig überfordert und – falls er sich denn an einen Beitrag heranwagt – nicht zuletzt an dieser Hürde scheitern. Bei der mangelhaften sprachlichen Abstimmung der Texte auf die Voraussetzungen des Durchschnittslesers spielt mit Sicherheit Fachdünkel eine Rolle: Der Historiker, Heimatkundler oder Geologe orientiert sich beim Abfassen seines Beitrages in erster Linie an den Fachkollegen, weniger an den diffusen, schwer fassbaren Adressaten.

Andererseits: Fachliches in eine anspruchslose Form zu bringen und dabei das inhaltliche Niveau zu halten, zählt zu den schwierigsten Anforderungen überhaupt und bedarf sowohl hoher Kompetenz als auch eines beträchtlichen Aufwandes. Ein Beispiel dafür liefert das Dorfbuch Tiers<sup>14</sup>: Für ein Kapitel wurden gleich zwei Autoren bemüht: Die Historikerin Erika Kustatscher recherchierte die örtliche Bevölkerungsgeschichte vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Die im Dorfbuch publizierte Fassung des Textes wurde aber nicht von Kustatscher selbst, sondern dem Journalisten Josef Rohrer verfasst, der den wissenschaftlichen Stoff auf allgemein verständliche und gut lesbare Weise aufbereitete. Kustatscher gab ihrerseits die vollständige Arbeit in einem wissenschaftlichen Verlag heraus.<sup>15</sup> Das Beispiel spiegelt einen Aufwand wider, den sich freilich nicht alle Herausgeber leisten wollen bzw. können.

Von zentraler Bedeutung ist die Aufmachung der Bücher. Mangelhafte Ausrichtung auf die Adressaten wird am schnellsten bei der Illustration deutlich. Ihr kommt unter anderem eine Art Brückenfunktion zwischen Lesern und Text zu. Der Koordinator des Dorfbuches Prad, Rainer Loose, sprach deutlich aus, was bei vielen Projekten zum Problem wurde: die weitgehende Vernachlässigung des Bildteiles.<sup>16</sup> So nehmen sich manche Dorfbücher überaus karg und monoton aus. Die Illustration beschränkt sich mitunter auf wenige kleinformatige Fotos und Grafiken.

14 Tiers. Biographie eines Bergdorfes, Tiers 1998.

15 Erika KUSTATSCHER, Alltag in Tiers. Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg auf der Grundlage serieller Quellen (Schlern-Schriften 309), Innsbruck 1999.

16 Prad am Stilfserjoch. Beiträge zur Orts- und Heimatkunde von Prad, Agums und Lichtenberg im Vinschgau, Lana 1997, S. 7.

Auch der Aspekt der Bildauswahl wurde häufig vernachlässigt. In manchen Fällen ist das Illustrationsmaterial offensichtlich nach dem Zufallsprinzip, zur bloßen Auflockerung des Textes, in das Buch gelangt. Rainer Loose meint in Bezug auf das Prader Dorfbuch selbstkritisch, man habe die Notwendigkeit, Text- und Bildteil miteinander zu verknüpfen, überhaupt nicht als Problem erkannt.<sup>17</sup> Letztlich ist auch die Illustration des Buches eine Frage des Aufwandes. Als Beispiel sei hier die 5-bändige Zeitgeschichte-Reihe „Das 20. Jahrhundert in Südtirol“ genannt: Neben einem Autorenteam war eine eigene Bildredaktion tätig, für den Herausgeber ein beträchtlicher zusätzlicher Kostenpunkt. Das Ergebnis kann sich im Vergleich zu den meisten Dorfbüchern durchaus sehen lassen, ist jedoch keineswegs optimal, obwohl die Abstimmung zwischen Autoren und Bildredaktion von Band zu Band verbessert wurde. Beim Dorfbuch Tisens<sup>18</sup> bestand von Beginn an die Absicht, die Illustration mindestens gleichwertig mit dem Textteil zu betonen sowie die Anordnung der Fotos eng am Fließtext auszurichten. Obwohl für die Abstimmung Text-Bilder mehr Zeit investiert wurde als z. B. in die Abfassung des Textes selbst und die Beschränkung auf die Zeitgeschichte das Unterfangen erleichterte, gelang die Verknüpfung nur teilweise.

Bei der Herstellung der Dorfbücher wurde zu geringes Augenmerk auf die Adressaten, deren Voraussetzungen und Interessen gerichtet. Davon abgesehen formulierte man mitunter Ziele, die sich schlicht als weltfremd ausnehmen, etwa Jugendliche auf breiter Basis anzusprechen. In diesem Zusammenhang wird allerdings deutlich: Der Leser ist dort abzuholen, wo er sich befindet. Dorfbücher könnten Schulbüchern vergleichbar didaktisch aufbereitet werden. Moderne Geschichte-Bücher für Oberschulen sind bunt, voll mit Farbbildern und Computergrafiken, die Informationen werden für die Schüler wohl dosiert aufbereitet. Über den Umstand, dass aktuelle Schulbücher immer mehr Comicstrips ähneln, lässt sich kontrovers diskutieren. Wenn man aber Jugendlichen im 12./13. Schuljahr, für die der Umgang mit Büchern Routine ist, in der Aufmachung derart weit entgegen kommt, ist dann dem Südtiroler Durchschnittsbürger eine 1000-seitige Bleiwüste zuzumuten?

Anschauungsmaterial für die Gestaltung von Dorfbüchern bieten nicht zuletzt die modernen Printmedien. Vergleicht man die Aufmachung aktueller Tageszeitungen und Magazine mit jener früherer Jahrzehnte,

17 Ebendort.

18 Leo HILLEBRAND, „Es waren schmale Jahre.“ Alltagsgeschichtliche Erinnerungen aus der Gemeinde Tisens, Bozen 2002.

werden die Parameter für adressatenbezogenes Publizieren deutlich. Durch die Konkurrenzsituation genötigt, besorgen sich die Verlage über Marktforschungsinstitute regelmäßig genaue Informationen über ihre Leser, deren Voraussetzungen, Erwartungen usw. und stimmen ihr Produkt darauf ab. Auf dem Buchsektor konsequent übernommen wurden die Gestaltungsmöglichkeiten moderner Magazine etwa im Begleitkatalog zum Tourismuseum Schloss Trauttmansdorff in Meran<sup>19</sup>, dem durchaus Vorbildwirkung für die Aufmachung von Dorfbüchern zukommen könnte.

## 5. Vom „Wälzer“ zur Buchreihe

In den letzten Jahren – so scheint es – hat die Dorfbuch-Welle ihren Zenit überschritten. Es erscheinen zunehmend Bücher, die auf einen bestimmten Ausschnitt dörflicher Realität fokussiert sind, etwa die Schulgeschichte oder die Freiwillige Feuerwehr, zu der es in den vergangenen fünf Jahren eine wahre Flut von Publikationen gab.

Obwohl es kaum eine öffentliche Diskussion zur Machart der Dorfbücher bzw. zum Dorfbuchkanon gab, mehrten sich Mitte der 90er Jahre die Anzeichen für eine Neuorientierung. Hatte man bis dahin die Kontinuität betont, war nun den Ausführungen der Herausgeber vermehrt eine Distanzierung von der Tradition zu entnehmen: Vorliegende Publikation sei nicht eines der üblichen Dorfbücher, sondern stelle in jeder Hinsicht etwas Neues dar! Warum nun dieser explizite Bruch? Gab man erst jetzt ein Buch heraus, sollte nicht der Anschein entstehen, lediglich das zu imitieren, was Nachbargemeinden längst vorexerziert hatten. Die Berufung auf das Neue glaubte man nicht zuletzt dem eigenen Prestige schuldig zu sein.

Darüber hinaus erfolgte in manchen Redaktionsstuben freilich auch eine seriöse Auseinandersetzung mit dem Genre. Mitte der 90er Jahre waren bereits zahlreiche Dorfbücher auf dem Markt. Der rigide Kanon und mehr noch der Wettlauf um das imponierendste Format ließen die Skepsis gegenüber dem herkömmlichen Zugang wachsen. Das Bemühen, Exzesse zu vermeiden, wird etwa beim Teiser Dorfbuch deutlich<sup>20</sup>: handliches Format, 300 Seiten Umfang, einladende Aufmachung. Während Teis sich inhaltlich im Wesentlichen im Rahmen des Dorfbuchkanons bewegte, ging man im Ahrntal einen Schritt weiter. Die Akzente sollten nicht auf Quantität, sondern Qualität gesetzt werden, wie ein symbolischer Akt

19 Josef ROHRER, Zimmer frei. Das Buch zum Tourismuseum, Bozen 2003.

20 Teis. Eine Geschichte, Teis 1998.

zeigte: Bei der ersten Zusammenkunft des Autorenteam hievte Koordinator Rudolf Tasser demonstrativ das Gemeindebuch Eppan auf eine Waage und artikuliert das erste Ziel: „So schwer wollen wir nicht werden!“ Obwohl das Gemeindebuch Ahrntal mit großem personellen und finanziellen Aufwand hergestellt wurde, fiel das Ergebnis auch hier vergleichsweise kompakt aus, Folge eines klaren Konzeptes und eindeutiger Prioritäten, wie Tasser in der Einleitung zum Buch erläutert:

„Die Arbeit am Ahrntaler Gemeindebuch begann im Jahre 1996. Zunächst versuchte eine Arbeitsgruppe den Rahmen abzustecken und ein Konzept zu erstellen: das Buch sollte sich von traditionellen Gemeindebüchern abheben. [...] Ebenso sollten nicht die vielen Vereine in den sechs Dörfern mit ihrer Chronik und ihren Organen aufgezählt werden, das Buch durfte kein Vereinsregister werden. Es gibt heute für die Vereine viele Anlässe und Möglichkeiten sich in Broschüren und anderen Medien zu präsentieren. Darüber hinaus setzte sich die Arbeitsgruppe eine ganze Reihe von Zielen. Nicht Vollständigkeit und Geschlossenheit der Darstellung war die Vorgabe, es sollten vielmehr besonders interessante Phasen der Talgeschichte behandelt, talspezifischen Entwicklungen und Besonderheiten Vorrang eingeräumt werden vor den in jedem Geschichtsbuch nachzulesenden großen historischen Linien. In diesem Sinne ging sie das Wagnis ein, Kriege nicht in ihrem Verlauf darzustellen, sondern Not und Leiden der ‚kleinen Leut‘ sichtbar zu machen, denen gewöhnlich nur die Opferrolle bleibt.“<sup>21</sup>

Obwohl Tasser inhaltliche Geschlossenheit nicht zu den vorrangigen Zielen der Redaktion zählt, ist das Ergebnis auch unter diesem Aspekt kohärenter als in den meisten vergleichbaren Publikationen.

Wie das Ahrntaler Gemeindebuch steht auch das oben erwähnte Dorfbuch Tiers für einen innovativen Zugang zu lokaler Geschichte. Auch hier wird deutlich, dass es vor Erstellung des Konzepts eine kritische Bestandsaufnahme zur Dorfliteratur gab. Anstelle eines voluminösen Bandes entschied man sich für zwei Bände im Schuber, einen Text- sowie einen Bildband. Während das Ahrntal vornehmlich auf auswärtiges Personal zurückgriff, nützte man in Tiers eigene Ressourcen. Über das Konzept schreibt Koordinator Isidor Trompedeller:

21 Ahrntal. Ein Gemeindebuch, Steinhaus 1999.

„Den Anstoß zu diesem Buch gab eine Geschichtswerkstatt, die der Bildungsausschuß Tiers in Zusammenarbeit mit Ämtern aus Süd- und Nordtirol im November 1994 abhielt. Damals wuchs bei den Teilnehmern die Überzeugung, daß das Interesse an Geschichte eher durch Anschaulichkeit und Beteiligung der Bevölkerung und weniger durch dicke Bücher erreicht wird. So entstand das Konzept zu diesem Buch: es soll zwar wissenschaftlich fundiert, aber lesbar und anschaulich sein. Beabsichtigt ist nicht eine Herrschaftsgeschichte, sondern eine Sozialgeschichte, die Tierser Alltagsgeschichte im Laufe der Jahrhunderte.“<sup>22</sup>

Im Grunde war die Tierser Dorfgeschichte von vornherein als Bücherreihe mit offenem Ende angelegt, die beiden 1998 erschienenen Bände stellten lediglich den Startschuss dar. Von Beginn an war die Herausgabe eines weiteren Buches geplant eben jenes von Erika Kustatscher; Ende 2003 erschien eine Alltagsgeschichte von Marianne Robatscher.<sup>23</sup>

Ebenfalls ein bemerkenswertes Projekt zur Dorfgeschichte wurde in Welschnofen umgesetzt. Der RAI-Journalist Hugo Seyr schließt die Besprechung des zweiten Bandes der dreiteiligen Bücherreihe folgendermaßen ab:

„Dann [nach Präsentation des letzten Bandes – LH] wird der Hauptort des Eggentales über ein modern und originell konzipiertes Dorfbuch verfügen, das weder der Vereinsmeierei huldigt noch Dorfpotentaten ein Denkmal setzt und auch nicht mit uninteressanten Erläuterungen über Geologie, Flora und Fauna langweilt. Dafür aber informiert es über die wichtigsten Bereiche und einschneidendsten Änderungen in der gesellschaftlichen Entwicklung der Dorfgemeinschaft von Welschnofen.“<sup>24</sup>

Bereits die äußere Form der Welschnofner Dorfbücher ist untypisch: kein Hochglanzpapier, kein Großformat, kein Originalität heischender Buchdeckel, dafür handliche Publikationen mit einem originell gestalteten Einband und einem gefälligen, weil unpräntiösen Layout. In Form und Inhalt wurde ungewöhnlich viel Wert auf handwerkliche Sorgfalt gelegt, wie die intensive Abstimmungsarbeit mit dem herausgebenden Verlag sowie das solide Lektorat zeigen.

Neu und für die erste Hälfte der 90er Jahre durchaus ungewöhnlich war der Gedanke, die Dorfgeschichte als – zunächst dreiteilige – Buchreihe

22 Tiers, S. 5.

23 Marianne ROBATSCHER, Tierser Lesebuch, Tiers 2003.

24 RAI-Sender Bozen, Mittagsmagazin, 17. Juni 1994, zit. nach dem Gemeindeblatt Deutschnofen-Welschnofen 4/1996, S. 24.

anzulegen. Dieser Aufwand war in einer Gemeinde mit weniger als 2000 Einwohnern nur möglich, weil nicht die öffentliche Hand als Herausgeber fungierte, sondern ein privater Sponsor gleichzeitig Herausgabe und Finanzierung übernahm.

Neben dem betriebenen Aufwand überrascht das Selbstbewusstsein, mit dem sich die Herausgeber an die Öffentlichkeit wandten. Man biederte sich nicht wie üblich bei allen möglichen Adressaten an. Diese Bücher sind für jenen begrenzten Personenkreis geschrieben, der Interesse für die Materie hegt und auch über eine gewisse Lesekompetenz verfügt. Zwar ist die Diktion ungeachtet des wissenschaftlichen Anspruchs flüssig, mehr Konzessionen an den „Massengeschmack“ gab es jedoch nicht. So wurde auf den wissenschaftlichen Apparat nicht verzichtet. Die Schlüsseligkeit des Konzeptes kommt nicht zuletzt in der selbstbewussten Preisgestaltung zum Ausdruck.

Wenn eine Gemeinde sich gleich mehrere Bände statt des einen Buches leistet, so könnte man einen weiten thematischen Bogen erwarten. Das Gegenteil ist hier der Fall, nämlich die Beschränkung auf drei klar abgegrenzte historische Bereiche: Neben einer Alltagsgeschichte von Ignaz Kircher<sup>25</sup> erschien die Kirchengeschichte von Franz Kohler<sup>26</sup> sowie Eduard Pichlers Verwaltungsgeschichte der Gerichtsherrschaft Karneid und der Gemeinde Welschnofen.<sup>27</sup> Ein vierter Band zur Wirtschaftsgeschichte soll eventuell folgen. Die Buchreihe präsentiert sich also inhaltlich wesentlich kompakter als die meisten Einzelbände.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass in der Südtiroler Dorfliteratur neben der Perpetuierung verstaubter Muster (nach wie vor erscheinen barock anmutende Folianten, die mehr oder weniger am Bürger vorbei geplant wurden) durchaus eine Entwicklung zu verzeichnen ist. In den gelungenen Produktionen zogen nicht zufällig umsichtige Koordinatoren die Fäden. Verbesserungen ermöglichte vor allem die kritische Auseinandersetzung mit den Fehlern der Vergangenheit. Schließlich gewährleistet nun auch die personelle Kontinuität im Rahmen von Bildungsausschüssen und Kulturvereinen, Dorfliteratur jenseits des einmaligen Kraftaktes über Jahre, ja, Jahrzehnte zu planen.

25 Ignaz KIRCHER, *Der Alltag* (Welschnofen. Von der alten Zeit 1), Welschnofen 1994.

26 Franz KOHLER, *Kleriker & Laien* (Welschnofen. Von der alten Zeit 2), Welschnofen 1994.

27 Eduard PICHLER, *Herrschaft und Untertan* (Welschnofen. Von der alten Zeit 3), Welschnofen 2003.